

Rede an der Morgartenschlachtfeier 2021 durch Ständeratspräsident Alex Kuprecht

Montag, 15. November anno 2021

Sehr geehrte Landammänner und Regierungsräte

Liebi Schwyzerinne und Schwyzer!

Vorauselender Gehorsam vor Obrigkeiten und einem «Zeitgeist» ist in der Vergangenheit bis zum heutigen Tag nicht die Sache von uns Schwyzern gewesen! Ein Bergbauer steigt im 14. Jahrhundert nicht extra von seiner Alp ins Tal herab, um an der Landsgemeinde die Beschlüsse der Ortseliten lediglich abzunicken. Sinn und Zweck von Abstimmungen ist es, dass wir als steuerzahlende Betroffene, wenn es denn notwendig erscheint, ein *Veto* einlegen können. Genauso wie Wahlen auf allen Stufen letztlich dazu dienen können, ungenügende Amtsinhaber *abzuwählen*. Dass ich heute nicht nur als Ständerat, sondern als Ständeratspräsident zu Ihnen sprechen darf, verdanke ich also weniger meiner einmaligen Wahl durch die Bundesversammlung, sondern vielmehr meiner wiederholten Nichtabwahl durch die Schwyzerinnen und Schwyzer. Das hat mich in all den Jahren mit Demut erfüllt.

Ich möchte heute nicht den allseits bekannten Ausgang der Morgartenschlacht kommentieren. Über die Geschehnisse vom 15. November 1315 verfügen wir eh über wenig gesichertes Wissen. Über die Ursachen der Schlacht am Morgarten herrscht dagegen Klarheit. Und auf den ersten Blick kann man sich nur wundern, wie leichtfertig die alten Schwyzer eine direkte Konfrontation mit einer Grossmacht provoziert haben. Will die wohlhabende, weltoffene Schweiz des 21. Jahrhundert. ihre Herkunft wirklich noch auf jene «Urschweizer» zurückführen, deren erste geschichtsträchtige Leistung der Klosterbruch von 1314 war? Diese auch

aus heutiger Sicht frevelhafte Tat war nämlich der Auslöser, dass die Habsburger als militärische Schutzmacht des Klosters Einsiedeln ein eindrückliches Heer in Richtung Urschweiz entsandten.

Die Waldstätte waren damals nicht im heutigen Sinn politisch unabhängig, aber sie hatten sich als gute Kämpfer in Fremden Diensten in Italien ausserordentliche Privilegien innerhalb des damaligen Grossreichs verdient. Diese «Reichsunmittelbarkeit» der drei Alten Orten bildete die Keimzelle **für über 700 Jahre eidgenössische «Unabhängigkeit»**. Aber ohne militärischen Sachverstand der «Alten Schweizer» hätte diese Geschichte 1315 ein verfrühtes Ende genommen.

Stellen wir uns vor, dieses Habsburgerheer wäre im November siegreich in die **Talschaft Schwyz und somit ins alte Land Schwyz eingefallen**. Die Zivilbevölkerung wären den Rittern ausgeliefert gewesen. Das Vieh wäre geraubt und die Wintervorräte geplündert worden. Auch Uri und Unterwalden hätten schwer dafür gebüsst, den Schwyzern in einem selbstverschuldeten Krieg beigestanden zu haben. Und all das nur, weil die Schwyzer sich mit den Einsiedler Klosterleuten nicht friedlich über die Grenzziehung einiger Kuhwiesen einigen konnten!

Wäre es nicht vernünftiger gewesen, gegenüber den Habsburgern im vornherein klein bei zu geben? Wieso zeigten unsere Vorfahren keinen Respekt vor der damals allwissenden Kirche und der Militärmacht Habsburgs?

Weil sie Vertrauen hatten auf Gott und in ihre eigene Kriegskunst. Ihre Heimat war für die Grossmächte seit Erschliessung des Gotthardpasses nicht mehr irgendeine vernachlässigbare Randregion am Alpenrand. Wenn sich die Waldstätte ihre Reichsunmittelbarkeit behalten wollten, so mussten sie sich **Respekt erwerben!**

Hätten die Waldstätte 1315 keine Konfrontation mit Habsburg gewagt, wären sie von den Luzernern, Zugern, Zürchern und Bernern kaum als

wertvoller Bündnispartner entdeckt worden. Die acht Alten Orte hätten somit nicht zueinandergefunden.

Unsere Schweiz verdankt ihre historische Feuertaufe also den «alten Schweizern», an die uns der Einsiedler Dichter Meinrad Lienert [in diesen Worten](#) mahnte:

Wie sind die alte Schwyzer gsy?

Schier gar wie hüt die junge.

Blöiß d'Stubeli sind nid'rer gsy,

Si hend si bucke müeße dri,

Vorusse, wer hett's zwunge? ([vgl auch hier in der ersten Minute](#))

Heute sind unsere Stuben so komfortabel, dass wir uns darin nicht zu bücken brauchen.

Doch stehen wir auch draussen in der Welt aufrecht zu uns?

Oder sind wir aus Sorge um unseren Wohlstand bereit, Abstrichen an unserer Unabhängigkeit zu machen oder beginnen gar uns immer mehr zu bücken?

Wer so denkt, sieht bildlich gesprochen nur das Fleisch und die Milch, das die Kühe uns seit Jahrhunderten geben, nicht aber das Gras auf der Weide. Unsere Vorfahren wussten, was ihre Überlebensgrundlage war. Deshalb waren sie im Streit um die Kuhweiden bereit, alles zu riskieren.

Auch im 21. Jahrhundert müssen wir darauf achten, dass wir in unseren Handelsbeziehungen bildlich gesprochen nur Fleisch und Milch verkaufen, nicht aber unsere Kuhweiden. Ich darf darum abschliessend nicht

nur unseren Vorfahren Respekt zollen, sondern auch unserem Bundesrat. Er bewies Mut, als er am 26. Mai unserem wichtigsten Handelspartner einen Korb gab. Eben, nicht nur das Fleisch und die Milch, sondern auch die Weide im Auge behalten hat.

Wenn die Europäische Union unseren Willen zur Unabhängigkeit und unser System der direkten Demokratie beginnt zu verstehen und zu respektieren, können die konstruktiven Kräfte in Bern und Brüssel einen neuen modus vivendi zum gegenseitigen Nutzen finden. Ich weiss, dass wird kein einfaches Vorhaben und kein Sonntagsspaziergang werden. Meine verschiedenen Kontakte mit Parlamentarier/innen in den Niederlanden, von Belgien und Luxemburg von Anfang Oktober aber auch verschiedenen parlamentarischen Kontakte in Athen Mitte Oktober haben dies aufgezeigt. Aber auch mahnende Worte vom Ministerpräsidenten von Sachsen-Anhalt zu mehr eigenständigen Rechten an die Staaten in der EU haben mich doch etwas positiver und hoffnungsvoller gestimmt, dass in Sachen föderalen Handlungsspielräumen in der EU Handlungsbedarf besteht.

Respekt haben vor dieser sicherlich schwierigen Aufgabe, sich aber auch **Respekt verschaffen** durch eine klare Haltung, Zuverlässigkeit und Verlässlichkeit werden notwendig sein um ernst genommen zu werden. Wir müssen wissen was wir wollen. Das sind **Maxime der alten Eidgenossen wie der heutigen Schweiz**. Es geht schlussendlich auch darum, unserem wichtigsten Handelspartner **auf Augenhöhe und aufrecht gegenüberzutreten** und ihm klar zu machen, wie wichtig unser Land im Zentrum Europas auch für sie ist. Die Zeiten, wo die Bürger gezwungen wurden den Hut auf der Stange zu grüssen, sind schon lange vorbei. Die **gegenseitigen Interessen** sind immens und von grosser Bedeutung sind. 1,5 Mio. EU-Bürger/innen wohnen in der Schweiz,

340'000 Grenzgänger verdienen ihr Einkommen in unserem Land und 80% des Güterverkehrs von Norden nach Süden durchquert unser Land. Immerhin haben wir aus eigener Kraft von über 20 Mia. Franken in die Neat mit den beiden wichtigen Alpentransversalen am Gotthard und dem Ceneri gebaut und obendrauf, so quasi als Zugabe noch 150 Mio. an die Bahn-Infrastruktur in Italien finanziert.

Nadelstiche und Diskriminierungen wie ein Drittland sind kaum die richtigen Mittel um **Lösungswege und das Vertrauen der Schweizer/innen** zu erlangen. Provokative Diskriminierungen wie in den Bereichen Medizinaltechnik und der Forschung schaden schlussendlich beiden Seiten. Die Muskeln sind zwar gross, können aber auch schnell wieder erschlaffen, wie das bei der Börsenäquivalenz deutlich sichtbar wurde. Sie sind eher Zeichen der Schwäche als der Stärke und missachten auch die Interessen derer, die in unserem Land ihren Verdienst haben.

Unsere direkte Demokratie, ich habe es vorher bereits einmal gesagt, mit dem Recht des Referendums und der Volksinitiative verlangt das Verständnis und den Respekt gegenüber unserer Staatsform, wo das Rechts auf die Selbstbestimmung durch unsere Bürger/innen im Herzen und im Kopf tief verankert ist.

Meine Damen und Herren, wir müssen aus Respekt vor unseren Vorfahren und der Achtung von unserer Demokratieform sehr oft einen eigenen Weg gehen, wie das bereits die alten Eidgenossen getan haben. Nicht übermütig und hochmütig, sondern aufrecht und mit Selbstbewusstsein, verbunden mit einer gewissen Demut und Ehrfurcht, haben wir unseren Partnern gegenüberzutreten. Das, was wir wollen, muss klar zum Ausdruck gebracht werden, im Wissen, dass Verhandlungen und

Lösungen oft auch langwierig und beidseits Kompromisse unerlässlich sein werden.

Druck und Erpressungen sind keine guten Grundlagen eines künftigen Erfolgs unter Nachbarn. Gegenseitiges Vertrauen, wie es die Urkantone seinerzeit beim Schwur untereinander so eindrücklich beim Kampf gegen die anscheinende Allmacht der Habsburger vorgeführt und demonstriert haben, sind die Wege in eine erfolgreiche Zukunft unter aller europäischer Staaten und unserem Land. Seien wir uns bewusst: Wir haben viel zu bieten, aber nicht die Grundwerte unserer direkten Demokratie zu verschenken.

Möge diese Hoffnung unser Verhältnis und die künftigen Verhandlungen die Verantwortlichen beider Seiten begleiten und zu Lösungen führen, wie das schon bei den Tagsatzungen unserer Vorfahren der Fall war. Schauen wir also mutig und mit Zuversicht nach vorne. Gehen wir also aufrechten Hauptes diese Aufgaben an.

Bücken müssen wir uns heute nicht mehr, denn die Tagungs- und Sitzungsräume heute sind höher als noch die Stuben von damals, wie es Meinrad Lienert in seinem Gedicht «Die alten Schwyzer» beschrieben hat.

Die Tugend des Zusammenstehens gilt aber nicht nur in Bezug auf unser Verhältnis und den aktuellen Problemen gegenüber dem Ausland. Nein, zusammenstehen müssen wir auch um die aktuelle Seuche in der Welt bewältigen zu können. Ich rufe deshalb alle auf: Hören wir auf mit den Grabenkämpfen und stehen uns gemeinsam bei zum Wohle von uns allen und zum Wohle unseres geliebten Landes!